



(Nachdruck verboten.)

Schuldig.

20) Roman aus dem Englischen von Frank Barrett.

Ein Telegramm, das ihm eben übergeben wurde, riß Beide aus ihren Betrachtungen. Es war Kapitän Bromley's Drahtantwort:

„Ihr Telegramm traf mich nicht zu Hause, ich bleibe hier, bis ich wieder etwas von Ihnen höre. Edith soll mit dem nächsten Zug nach London reisen und mir von der Station aus telegraphiren. Ich werde sie am Bahnhof erwarten.“

Bromley.“

Dr. Bullen reichte seinem Schützling die Depesche. „Wir speisen und dann fahren wir nach Barstow. Sie reisen nach London, wo Sie ein besserer Wirkungskreis erwartet als der, den Sie hier verlassen.“

Madge sorgte für einen neuen Hut und eine Umhülle für Edith, und der Geisliche plazierte die junge Frau in Barstow in ein Koupee erster Klasse.

Sie befand sich dabeist ganz allein. Die Angst vor ihrem Gatten verließ sie jedoch nicht. Mit Thränen in den Augen dankte sie ihrem Beschützer für seine Sorge um sie. Er drückte ihre Hand, zog die Vorhänge vor, steckte dem Kondukteur ein Geldstück in die Hand, mit der Bitte, die Thüre zu schließen und die junge Frau im Auge zu behalten, und verabschiedete sich mit einem warmen Grusse.

Dr. Norman hatte das Pfarrhaus verlassen und stieg zu Thomas in den Gig mit dem Befehle, in der Richtung nach Diplen zu fahren.

Thomas warf einen verstohlenen Blick auf seinen Herrn. Seine räthselhaften, undurchdringlichen Mienen verriethen dem neugierigen jungen Manne in keinem Zuge, was in ihm vorging, was er zu thun gedachte.

Auf dem Wege gab er Thomas Weisungen, denen zufolge sie sich bald auf der Straße nach Barstow befanden.

„Fahren wir nach Faulcondale oder nach Barstow?“ fragte Thomas.

„Nach Barstow.“

„Ueber Faulcondale,“ murmelte Thomas, „es giebt keinen andern Weg.“

Dr. Norman lehnte sich auf seinem Sitze zurück, drückte den Hut tief ins Gesicht, kreuzte die Arme und schloß die Augen. Nach einer Weile richtete er sich ungeduldig auf, zog die grünen Vorhänge zur Hälfte hinunter und nahm seine vorige bequeme Stellung wieder auf.

Auch Thomas zog sich zurück, nicht weil er schlafen wollte, sondern um in Faulcondale unbemerkt an der Villa Mara vorüberzufahren.

„Der Doktor braucht nicht zu wissen, was ich dem Professor über Mrs. Norman und dem Kapitän vorschwage, und wenn ich mit Mr. Schlobach zusammenkäme, würde das doch gleich zur Sprache kommen,“ dachte er.

Als der Gig an der Villa vorüberfuhr, stand der Professor mit seiner Pfeife im Vorgarten, im Gespräche mit dem Briefträger begriffen.

„Er hat den Wagen erkannt,“ dachte zitternd der junge Mann, dem es um seine Stelle bange war, und hieb auf das Pferd ein.

In der That schien der Professor das Fahrzeug erkannt zu haben, denn er schritt aus dem Garten dem Gig entgegen.

Thomas warf einen Blick auf den Doktor. Dieser hatte seinen Hut unbemerkt über die Nase geschoben, so daß sein tief gesenktes Gesicht nicht mehr zu sehen war. Er schien zu schlafen.

Der Professor rief und winkte dem jungen Manne, stille zu halten. Dieser that jedoch, als sah und hörte er nichts, trieb das Pferd durch einen heftigen Schlag zum Galopp an und war bald aus dem Gesichtskreise Mr. Schlobach verschwunden.

Dr. Norman richtete sich erst eine geraume Weile nachher auf, setzte seinen Hut zurecht, riß die Augen, streckte die Arme, und sagte scheinbar überrascht, indem er einen Blick auf die Landschaft warf:

„Haben wir Faulcondale schon passiert?“

„Ja, Sir,“ antwortete Thomas, „wir kommen bald nach Barstow.“

Dr. Norman rückte die Augengläser zurecht. Nach einem Stillstehewigen versetzte er:

„Sie können den Gig im Wirthshause zunächst der Station unterbringen und mich erwarten. Im Falle ich heute nicht zurückkehre, so übernachteten Sie dort. Lassen Sie sich etwas zu essen geben. Aber Sie verlassen das Wirthshaus nicht, bis ich komme.“

„Sehr wohl, Sir,“ erwiderte Thomas in Erwartung dessen, was noch kommen sollte.

Dr. Norman stieg vor dem Bahnhof aus und Thomas lenkte den Wagen nach dem dicht daneben befindlichen Wirthshaus. Der ziemlich hoch gelegene Hof gewährte einen Ueberblick über den Perron. Thomas stellte sich auf dem Boche auf und verfolgte seinen Herrn mit den Blicken.

Er sah ihn im Gespräche mit dem Portier in einiger Entfernung von den Reisenden, denen er den Rücken kehrte. Dann und wann schrieb er einige Worte in sein Notizbuch.

Thomas hielt es für nothwendig, die Züge des Portiers in sein Gedächtniß einzuprägeln.

Dann sorgte er, während er im Stillen alle Umstände erwog, die seinem Schicksal eine glückliche Wendung geben konnten, für Wagen und Pferd und wartete den Abgang des Zuges ab.

Nach war der Pfiff nicht verhallt, als Thomas auf die Suche nach dem Portier ging, der sich mit Dr. Norman unterhalten hatte.

Es war nicht schwer, ihn zu finden, und Thomas begann ein Gespräch mit ihm.

„Können Sie mir vielleicht angeben, wohin mein Herr gereist ist?“ fragte Thomas nach einer kurzen Einleitung.

„Wer ist denn Ihr Herr?“

„Der Schwarze mit den Augengläsern, der mit Ihnen sprach, ehe der Zug in die Station einfuhr.“

„Dr. Norman?“

Thomas nickte, nicht wenig erstaunt darüber, daß der Portier den Namen des Doktors wußte, der gewöhnlich verschlossen und geheimnißvoll über sich nichts verlauten ließ und sich wie in einem mystischen Kreis bewegte.

„Was möchten Sie denn erfahren?“ fragte der Portier mit einem stupiden Grinsen.

„Es hat nämlich ein eigenes Bewandniß,“ meinte Thomas.

„Er gab mir den Auftrag, bis zu seiner Rückkehr hier zu warten. Falls er nach London fuhr, brauche ich nicht den ganzen Tag hier zu bleiben, sollte er aber in der Nähe einen Patienten aufsuchen, darf ich nicht fort, damit ich ihn nicht verfehle und dann eine tüchtige Strafpredigt einzustrecken habe.“

„Er ist nicht nach London gereist.“

„O, wenn er nur nach Borham fuhr —“

„Er ist nicht nach Borham gefahren,“ erklärte der Portier. „Wenn er nicht nach London fuhr, so muß er unbedingt nach Borham gefahren sein,“ rief Thomas in der schlauen Absicht, ihn auszuholen.

„Fehlgeschossen,“ fiel der Portier mit einem noch breiteren Grinsen ein. Er reiste weder nach London, noch nach Bognam, weil er in Goldnes aussteigt.“

Thomas that, als ärgerte ihn diese Nachricht.

„Um,“ sagte er endlich, „wenn er nach Goldnes fuhr, so kann er mit dem nächsten Zuge zurück sein, und ich kann meine gute Stelle nicht riskiren, so ausgezeichnet auch die andere wäre, obgleich sich nicht die Aussicht auf ein so treffliches Haus und achtzehn Schilling wöchentlich wiederfindet, wie sie sich mir jetzt bietet.“

„Achtzehn Schilling wöchentlich und ein treffliches Haus?“ wiederholte voll Verwunderung der Portier.

„Ja, und dazu ein allerliebstes, nettes Dienstmädchen.“

„So! Ah! Und wo ist diese Stelle? Bei wem?“

„O, eine gute Strecke von hier,“ belehrte Thomas. „In einer angesehenen Familie.“

Er fand, daß er die Neugierde des Portiers zur Genüge rege gemacht hatte, und wendete das Gespräch, um dieselbe noch mehr zu reizen.

In der That fragte ihn der Portier nach einer Weile, ob er Dürft hätte. Thomas nahm die Einladung an und der Portier erkundigte sich schon beim ersten Glase nach der Stelle im trefflichen Hause mit achtzehn Schilling wöchentlich und dem allerliebsten Dienstmädchen.

Thomas verhielt sich schweigend und erwartete den vertraulichen Erguß des Portiers, vorausgesetzt, daß derselbe ein Geheimniß zu verrathen hatte.

„Ihr Herr ist ein Damenfreund, he?“ fing er endlich an.

„Das will ich meinen.“

„Gehst auf Abenteuer aus, wie?“

„Mit besonderer Vorliebe.“

Sie sahen einander mit dümmem Lächeln in die Augen.

„Kennen Sie Dr. Bullen, den Geistlichen?“ fragte der Portier.

„Freilich kenne ich ihn.“

„Er steht im Begriffe, eine Lady nach London abzuschießen, he?“

„Ich hörte dergleichen gestern Abend gelegentlich seines Besuches bei meinem Herrn,“ erwiderte Thomas, seine Freude über die erhaschten Informationen verbergend.

„Mr. Norman gab mir zwei Schilling, um ihm die Nummer des Waggons zu telegraphiren, in welchem Mr. Bullen die Lady plazirt.“

„Was sie sagen!“ rief Thomas. „Wenn Mrs. Norman das erfährt, wird es einen schönen Skandal geben.“

„Wissen Sie, was ich an Ihrer Stelle thäte?“ sagte der Portier mit kluger Miene.

„Der Mrs. Norman Alles verrathen?“

„Bewahre. Aber Ihren Herrn damit bedrohen und mir das Stillschweigen bezahlen lassen. Wenn Sie schlau sind, kann es Ihnen eine hübsche Summe eintragen.“

Thomas zeigte sich sehr empfänglich für diesen Rathschlag, den er für einen glänzenden erklärte und bewies seine angebliche Dankbarkeit, indem er dem Portier mittheilte, daß die vorerwähnte gute Stelle bei Professor Schlobach in Faulcondale zu vergeben war.

Mr. Schlobach bedarf zwar keines Dieners, und ebenso sind die glänzenden Bedingungen bis auf das allerliebste Dienstmädchen eine Erfindung,“ dachte Thomas, „aber man muß sich doch einem guten Freunde gefällig erweisen, indem man ihn bei Mangel der Thatfache durch Hoffnungen belebt.“

Während der Portier auf dem Bahnhof beschäftigt war, fand Thomas Zeit zur ruhigen Ueberlegung.

„Die Sache ist ganz klar,“ murmelte er. „Mrs. Norman weigert sich, nach Beauchamp Moat zurückzufahren, und der Doktor erfährt oder vermuthet, daß Dr. Bullen sie im Laufe des Tages zu ihren Freunden nach London schicken wird. Unter ihren Freunden in London“ versteht man natürlich Kapitän Bromley. Mrs. Norman mag wohl den sanften Geistlichen täuschen, ihren eifersüchtigen Gatten täuscht sie nicht.

„Er beabsichtigt, ihre Flucht zu vereiteln. Darum fuhr er nach Goldnes, darum läßt er sich vom Portier die Nummer ihres Waggons telegraphiren. In Goldnes halten alle Züge, er wird das Telegramm lange vor ihrem Eintreffen in Goldnes in Händen haben. Dann hebt er seine Frau aus dem Koupee und bringt sie nach Barstow, wo das Gig sie erwartet, um sie nach Moat zu fahren.“

Nun galt es, einen Plan zu fassen

„Liegt es in meinem Interesse, daß Mrs. Norman nach Moat zurückgebracht wird?“ überlegte er. „Ich ererbe keinen Vortheil daraus. Ober bringt es mir mehr Gewinn, wenn ich ihrer Flucht Vorstüb leistet? Jawohl. Miß Howard's Eiferjucht ist durch meine Worte von gestern entfacht, wie wird dieselbe auflodern, wenn sie erfährt, daß Mr. Norman unter dem direkten Schutze des Kapitäns steht!“

Thomas sah noch einen weiteren Profit, wenn er sich auf Seite Mrs. Norman's stellte: Die moralische Verpflichtung des Kapitäns, ihn in seine Dienste zu nehmen, weil er durch seine Ergebenheit für Mrs. Norman die Stelle in Moat verlor.

Nur in der Nähe des Kapitäns, wenn ich mich in seine Geheimnisse einschleiche, kann es mir gelingen, den wichtigen Brief zu ermitteln, der nach des Kapitäns Heirath mit Miß Howard für mich belanglos ist.“

Damit war die Sache entschieden, Thomas war entschlossen, Mrs. Norman zu retten. Aber wie?

Vor den Augen des Portiers konnte er Edith und ihren Begleiter nicht von dem Stand der Dinge unterrichten. Ihnen entgegenzueilen und ihnen die Nachricht auf dem Wege mittheilen, hieße Mrs. Norman's Vortheil mehr berücksichtigen, als den eigenen.

Am besten aber war es, Mrs. Norman auf der Fahrt nach London anzusprechen und ihr den Plan ihres Gatten zu eröffnen.

Danach handelte er auch. Er mied den Portier und hielt sich in dem Winkel auf, wo er den Eingang ins Auge fassen konnte.

Eine Viertelstunde später rollte ein Wagen heran und Mr. Bullen stieg aus. Er ging zur Kassa, trat mit der Uhr in der Hand zum Wagen, flüsterte Edith, die darin saß, einige Worte zu, dann öffnete er den Schlag, gab dem Kutscher den Auftrag, weiterzufahren, stieg ein und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Der Portier trat heraus, starckte auf die davonsahrende Droschke und schüttelte verwundert den Kopf.

Der Geistliche hatte es nämlich für gerathener gefunden, die halbe Stunde bis zur Abfahrt mit seinem Schützling auswärts zu verbringen, um Edith nicht den Augen Unberufener auf der Station auszusetzen.

Zwanzig Minuten später stand der Wagen vor der Station und Dr. Bullen half Edith aussteigen.

Thomas ließ Beide an sich vorbei auf die Plattform treten, dann ging er zur Kassa und löste eine Karte erster Klasse nach London. Er hielt sich im Wartesaal auf, bis der Zug einfuhr, dann trat er hinaus und erblickte den Geistlichen in dem Augenblicke, als derselbe dem Kondukteur seine Schutzbefohlene empfahl.

(Fortsetzung folgt.)

Der Lübecker Wunderknabe.

Als vor ein paar Jahren ein zweijähriger Knabe, der kleine Böhmer aus Braunschweig, als lesendes Wunderkind durch Deutschland reiste, wurde vielfach bei dieser Gelegenheit an das Lübecker Wunderkind Christian Heineke erinnert, das im vorigen Jahrhundert berechtigtes Staunen erregte, sodas es sich wohl verlohnt, einige authentische Angaben über dieses „gelehrte Kind“, wie es genannt wurde, hier mitzutheilen. Ein schlesischer Edelmann, Christian v. Schönau, in dessen Gegenwart das Kind im Alter von zehn Monaten ganz plötzlich Proben seiner erstaunlichen Veranlagung gab, stand demselben während seines noch nicht fünfjährigen Lebens als Lehrer und Unterweiser fortwährend nahe und gab über dasselbe eine Biographie heraus, der die nachfolgenden Angaben entnommen sind.

Man wird erstaunt sein über die außerordentlichen Proben des Verstandes und Gedächtnisses dieses Wunderknaben und man würde kaum die davon vorhandenen Mittheilungen seines Lehrers glauben, wenn sie nicht von vielen einwandfreien Zeugen bestätigt würden. Weniger erstaunlich ist dabei die Unmasse eingelernten mechanischen Wissens, das der vierjährige, erst kurz vor seinem Tode entwöhnte Knabe in sich aufnahm, als vielmehr die wirklich reflektirende Frühreise des Wunderkindes.

Christian Heineke wurde am 6. Februar 1721 in Lübeck geboren. Sein Vater war ein hervorragender Maler, der von Zeitgenossen als ein „trefflicher Kontrastfänger“ erwähnt wird. Auch die Mutter, eine geborene Oesterreicherin, wird als eine begabte Künstlerin genannt.

Eine ehrbare lübische Soldatenfrau, Sophie Hildebrandt, wurde als Amme des kleinen Christian angenommen, und in ihren Armen ist der kleine Wunderknabe fast sein ganzes Leben lang geblieben.

Als das Kind kaum zehn Monate alt war, saß es an einem kalten Dezember-Abend einmal auf dem Schooße seiner Amme und blickte auf die Figuren, mit denen der altmodische Ofen geschmückt war. Jener erwähnte schlesische Edelmann, Christian v. Schönauich, der im Hause des Malers wohnte, sagte zu dem Kleinen: „Dies ist ein Thurm, jenes ein Lämmchen, das dort eine Kage, dies hier eine Maus u. s. w.“ Als man nun am andern Tage den Kleinen fragte, wo der Thurm, die Kage, die Maus u. s. w. sei, war man nicht wenig erstaunt, zu sehen, daß das Kind richtig mit den Fingern auf die betreffenden Figuren tippte. Herr v. Schönauich sprach nun dem Kinde die Worte noch einige Male richtig vor, während der Säugling dem Sprecher fortwährend nach dem Munde schaute und bald jedes Wort nachlassen konnte.

Diese seltenen Fähigkeiten veranlaßten nun die Eltern, dem Wunsche des Herrn v. Schönauich nachzukommen, der das Kind schon auszubilden anfangen wollte, und so erhielt der zehn Monate alte Knabe in dem schlesischen Edelmann einen Lehrer.

Derselbe begann sein Amt mit der biblischen Geschichte, und ehe noch der kleine gelehrige Schüler sein erstes Jahr zurückgelegt hatte, konnte er alle Geschichten, welche die fünf Bücher Moisis enthalten, nach der Ordnung hersagen. Auch wußte er ziemlich fertig folgende Verse auswendig:

Den ersten Tag ward's Licht. Danach stand hoch und ferne
Der Himmel; dann die Erd'. Am vierten Tag die Sterne.
Am fünften kamen Fisch und Vögel aus dem Meer.
Der sechste gab das Vieh und auch den Menschen her.

In seinem dreizehnten Monate hatte Christian die übrigen Geschichten des Alten Testaments schon inne, im vierzehnten wußte er bereits den Inhalt des Neuen Testaments und im fünfzehnten begann Herr v. Schönauich mit ihm die Weltgeschichte. Er ging mit ihm vom April 1722 bis September 1723 die Geschichte der Ägypter, Phönizier, Perser, Hebräer, Ägypter, Griechen und Römer durch, so daß das Kind in dem zarten Alter von 2 1/2 Jahren auf alles hurtig antworten konnte, was auf diese Völker Bezug hatte. Außerdem war der Knabe auch während dieser Zeit in der Geographie nicht unerfahren geblieben. Christian wußte nicht nur die General- und Spezial-Karten der Länder und Reiche nach ihrer bestehenden Eintheilung zu erklären, sondern auch die Beschaffenheit derselben in klimatischer Hinsicht herzusagen und die vornehmsten Flüsse, Städte und Dörfer mit Namen zu nennen. Nebenbei hatte er noch mehr denn 800 lateinische Vokabeln behalten, wovon er in einer Woche mindestens 150 lernte. Außerdem aber lernte der Knabe auch noch plattdeutsch von seiner Amme, die nur in dieser Sprache mit ihm redete.

Zur Belohnung für einen so außerordentlichen Fleiß nahm Herr v. Schönauich den Knaben einmal mit in die Marienkirche, um ihm den daselbst befindlichen Todtentanz zu zeigen, was den Knaben so freute, daß man ihn kaum davon zu trennen vermochte. Auch zeigte Herr v. Schönauich dem Kinde den Schädel eines gefallenen Kriegers, und diesen, wie auch sein ganzes Menschenskelett begriff das Kind in allen Theilen und lernte so auch Anatomie. Und das alles, historisch erwiesen, in einem Alter von 31 Monaten!

Da es Beforgniß erregte, daß der Knabe sich durchaus nicht entwöhnen lassen wollte, setzte man ihn beim Essen an den Tisch, in der Hoffnung, das Kind werde aus Wißbegierde nach den Speisen verlangen. Aber anstatt nach den Speisen selbst Verlangen zu tragen, fragte er nach den Namen derselben, woher sie kämen, wie sie wüchsen, was man sonst noch daraus mache usw. und war nicht eher befriedigt, bis man alle seine Fragen beantwortet hatte.

Bei dieser Lebensweise blieb der Wunderknabe die beiden ersten Lebensjahre ziemlich gesund. Im Oktober 1723 wurde er dann von einer schweren Krankheit befallen, die ihn acht Wochen hindurch an's Bett fesselte. Aber bereits im Januar 1724 hatte er sich so weit wieder erholt, daß Herr von Schönauich mit dem Kinde die Institutionen und die dänische Geschichte durchgehen und beide Gegenstände noch vor dem 6. Februar, seinem dreijährigen Geburtstage, beendigen konnte, obwohl daneben noch Deutsch- und Lateinisch-Lesen getrieben wurde und zwar ohne ABC-Buch. Auch die Genealogie der europäischen Kaiser und Könige, sowie den lübischen Katechismus konnte das Kind ereits.

v. Schönauich nahm nunmehr Dogmatik vor und trichterte ihm die wichtigsten Beweise mit Sprüchen aus der Bibel ein. Dann trieb er Kirchengeschichte mit ihm, die er noch vor dem Ablauf des vierten Lebensjahres beendete. Nebenbei lernte Christian noch über 200 Kirchenlieder nach ihren üblichen Melodien mit seiner zarten Stimme singen; auch wußte er 80 Psalmen und ganze Kapitel aus dem alten und neuen Testament Wort für Wort auswendig. Latein hatte er aus dem Orbis pictus, seinem Lieblingsbuche, gelernt, worin er täglich las. Bald lernte Christian auch die Geschichte von Rußland, Polen, Ungarn, Schweden, Spanien, Frankreich und England. Aber dann wurden die weiteren Fortschritte des Kindes wieder durch eine Krankheit gehemmt, an der er vom Mai bis Juli schwer darniederlag, so daß man oft schon fürchtete, er werde sterben.

Nach der Genesung trat der Knabe — es hieß, um frischer Luft zu schöpfen, eigentlich aber wohl, weil Herr von Schönauich ihn am dänischen Hofe als Wunder vorzuführen wollte — eine Seereise nach Kopenhagen an.

Am 20. Juli fuhr Christian Seinele in Begleitung seiner Amme, seiner Mutter und seines Lehrers von Travemünde ab und landete am 24. desselben Monats, Morgens 7 Uhr, in Kopenhagen. Schon Tags darauf erhielt der Wunderknabe Besuche von hochgestellten Männern und mußte Broben seiner Gelehrsamkeit ablegen, die auch sämmtlich glücklich ausfielen. Aber mit der von Herrn v. Schönauich angestrebten Hof-Audienz verzögerte es sich, da der König unpäßig geworden. Erst am 9. September brachte ein königlicher Lakai den Befehl, das Lübeder Kind solle sich fertig halten, gleich nach aufgehobener Tafel werde die Audienz stattfinden. Aber gerade an dem Tage kam der heißersehnte Wunsch des Königs, das gelehrte Kind zu sehen, sehr ungelegen, denn Christian war in der Nacht unpäßig geworden und hatte sich erst kurz vor Ankunft des Befehls etwas niedergelegt und schlief.

Indessen der ehrgeizige Lehrer hatte mit dem armen Kinde kein Mitleid, Christian wurde geweckt, und obwohl das Kind sich so übel befand, daß man alles befürchtete, wurde es aus dem Bettchen gerissen.

Man überkommt nicht das größte Mitleid mit dem armen Wunderknaben, wenn man vernimmt, wie er mit leiser Stimme seinem Mentor auf die Mittheilung von der Audienz antwortete: „Kleibet mich nur an, ich bin freilich krank, recht krank, aber es wird schon gehen!“

Der Weg zum Schloß wurde angetreten. Als sie dem Schloß näher kamen, rief der Knabe: „Herr von Schönauich! Herr von Schönauich! Satellites, stipatores cum satellitibus!“

Weder die glänzenden Uniformen der ordengeschmückten Würdenträger, noch die Pracht der königlichen Gemächer vermochten den kleinen Gelehrten zu schrecken oder in Verwirrung zu versetzen. Er wankte an der Hand seines Lehrers furchtlos dem Könige und dessen Familie entgegen und hielt eine lange Rede, ohne auch nur ein Mal sich zu irren. Am Schluß der Rede reichte der Monarch dem kleinen Redner die königliche Hand, die der Knabe küßte und dann sagte: „Permettez moi, Sire, que je baise la main de votre Majesté et le bord de votre habit royal.“

Aber diese Anstrengung hatte den Kleinen hungrig gemacht, verlangend blickte er nach seiner Amme um und rief: „Sitió!“ Auf den Befehl der Königin erschien die Amme.

Während dessen ließ der König seinen Zwerg hereinrufen. Christian blickte ihn einige Minuten seitwärts an, dann richtete er sich auf und sagte: „C'est un petit gargon!“ Der König lächelte huldvoll über diese Aeußerung und schenkte dem Knaben als Beweis seiner Zufriedenheit mit den Leistungen des Kindes einen mit Diamanten besetzten Orden.

Christian ließ denselben einige Mal bewundernd durch seine Hände gehen und sagte: „C'est l'ordre d'Elephant, garni de diamants.“ Dann wandte er sich an Herrn von Schönauich mit den Worten: „Sehen Sie, das ist der Elephas! O, was hat er für einen Proboscis!“ Höflich aber hielt er inne und betrachtete sinnen die Diamanten. Erst nach einiger Zeit sprach er dann, sich zu dem Könige wendend: „Ces bijoux sont précieux, mais la vie du roi est plus précieuse.“

Der König fragte bei dieser Gelegenheit nach dem Stifter des Ordens, worauf Christian sofort Friedrich II. nannte und vieles von diesem König erzählte. „Und nun, Sophia.“ so setzte er unvermittelt zu seiner Amme gewandt hinzu, „hab mit my up und jett my dahl, id will spagehren.“

Aber die Schwäche in seinen Beinchen war zu groß, bald mußte ihn wieder seine Amme auf den Arm nehmen.

Madam mußte er dem König seine anatomischen Kenntnisse zeigen. Als er aber an die Muskeln gekommen, raunte er seinem Lehrer ins Ohr: „Jetzt habe ich genug gesprochen, ich bin müde!“ Dem König gefielen der Knabe und sein unbefangenes Wesen so sehr, die hohen Herrschaften wünschten sich an demselben noch mehr zu belustigen, und so ließ ihm denn Hr. v. Schönauß keine Ruhe. Der König holte dem Kinde selbst aus dem anstößenden Kabinet allerlei Gegenstände zur Zerstreuung. Mein Christian wurde launisch, und Hr. v. Schönauß mußte alles aufbieten, ihn bei guter Laune zu erhalten. Der König stellte Fragen aus der Geschichte, und Christian, der immer hierbei auf dem Arme seiner Amme verblieb, bestand das Examen glorreich. Nachdem er sich dann einige Zeit erholt und aus dem Fenster gesehen hatte, begann ein Examen in der Geographie. Allein da Hr. v. Schönauß merkte, daß der Knabe müde würde, und er wohl fürchtete, er könnte launisch werden, spielte er dem Kleinen einige Nürnberger Soldatenbildchen in die Hände. Kaum war Christian dieser Bilder ansichtig, so vergaß er Schlaf und Müdigkeit und ließ seine „prorotas“ (Schiffsmänner) zum großen Staunen der Majestäten die Welt in die Kreuz und Quer durchkreisen, nannte jedes Land und Wasser, das sie auf der Landkarte betraten, ja jedes Reich, jede Provinz, jede Stadt, wo er sie vorbeiführte, und knüpfte nicht selten Denkwürdigkeiten an, die auf den dänischen Hof Bezug hatten. Nach diesen kurzweiligen geographischen Unterhaltungen legten beide Majestäten dem Knaben abwechselnd Fragen in der Religion vor. Christian nannte alle Bücher der Bibel, von Moses bis zur Offenbarung Johannis, nach der Ordnung her; dann sprach er noch umständlich von dem Sündenfall, der Erbsünde, der Liebe Gottes und der Erlösung durch den Veröhnungstod Jesu und belegte alles Gesagte mit Sprüchen der Propheten und Apöstel.

„Das ist viel!“ riefen König und Königin, wie aus einem Munde, und damit hatte die Audienz ihre Endschafft erreicht. Zwei Stunden lang hatte der Knabe gesprochen. Mit derselben Unbefangenheit, mit der er seine Anrede gehalten, sprach er folgende Abschiedsmorte: „Sire, ich bin der allerhöchsten Gnade nicht würdig, die Sie mir gezeigt haben. So lange der glimmende Docht meines schwachen Lebens annoch dauern wird, werde ich Gott bitten, daß er Euer Majestät glorreiches Scepter segnen wolle in Ewigkeit.“

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Der Kistenreisende Schneider Hermann Zeitung ist in Rom angelangt und in ein Krankenhaus gebracht worden. Ein Telegramm berichtet darüber: Zeitung traf hier am Sonnabend Abend sechs Uhr in einem Güterzuge als Gültgut in einer Kiste aus Basel ein, in die ihn seine dortigen Freunde verpackt hatten. Die Kiste wurde in einen Güterschuppen gestellt, und erst gestern früh um 3 Uhr wurde er aus seiner Gefangenschaft befreit, nachdem der Nachtwächter durch sein Schreien in die größte Angst versetzt worden war. Der Bahnhofsinvektor ließ sofort die Polizei herbeiholen. Zeitung war acht Tage unruhig und natürlich sehr schwach, weil er während seiner ganzen Fahrt nur Wasser mit Amlette zu sich genommen hatte. Die Verne waren ihm erstarbt. Er wurde zuerst auf die Polizei, dann in das Krankenhaus St. Antonio gebracht. Später will er sich hier in einem Circus oder Café Chantant mit seinem Kugelwanzer, den er für besser hält als den seines Mannheimer Kollegen, sehen lassen. Zeitung erzählte, daß dies bereits seine fünfzehnte, aber auch längste Reise gewesen sei. Er ist zuerst von Wien nach Paris zur Ausstellung, dann durch Spanien, Belgien, Holland, durch einen großen Theil von Nordamerika, immer in einer Kiste gereist und stets unversehrt am Bestimmungsorte angekommen. In Spanien habe er sein ganzes Geld durch Speculationen verloren. Einige Wochen habe er sich in Basel aufgehalten, vorher habe er in Belfort gelebt. Er habe Rom gern kennen lernen wollen, und da er kein Geld hatte, habe er sich wiederum als Gültgut befördern lassen. Daß die Reise so lange dauern würde, habe er nicht gedacht, auch hätte man ihn, obwohl das Wort „Bererechlich“ auf der Kiste stand, acht mal mit großer Rücksichtslosigkeit umgeladen. Er habe meist sehr gut geschlafen, aber furchtbar gefroren. In Rom habe er sich so spät bemerklich gemacht, weil er anfänglich glaubte, er sei erst in Genua. Als er jedoch aus Gesprächen merkte, daß er in Rom sei, habe er angefangen zu schreien. Die Beantwter hätten ein ganz entsetztes Gesicht gemacht, als sie ihn erblickten und er ihnen laut lachend zunickte. Die Kiste, in der er reiste, ist mit eisernen Näsefen beschlagen und nicht von innen zu öffnen. In ihr befand sich im doppelten Dedeel ein eingerahmtes Bild mit Zeitungsausschnitten

zur Deklamation und seine Photographie im Kugelwanzer, ein wenig Stroh, eine Flasche Wasser und ein Gummigeß, am Dedeel ein Strich, an dem er sich beim Umladen festhielt. Zeitung ist ein zwerghaftes Geschöpf mit dickem Kopf, hoher, breiter Stirn, aus der große Willenskraft spricht, und kleinen, schlauen Augen. Bisher hat keine seiner Reisen ein gerichtliches Nachspiel gehabt. Hier will ihn die Eisenbahn wegen Betruges verklagen. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhause wird er wahrscheinlich verhaftet werden, weil er vollkommen mittellos ist.

Ueber das Befinden des Königs Otto von Bayern, der bekanntlich schon über ein Jahrzehnt in dem Waldschloße Fürstentried lebt, zirkuliren wieder verschiedene Gerüchte. Man sprach von einer Verschlimmerung seines Zustandes und dies wohl, weil man in ultramontanen Kreisen sich neuerdings mit der Absicht trägt, die Abkassung der Regentenschaft in Bayern im nächsten Landtage anzuregen. Von gut unterrichteter Seite wird der „Frankf. Btg.“ mitgetheilt, daß in dem Befinden König Ottos eine Verschlimmerung nicht eingetreten ist. Der jetzt im 49. Lebensjahre stehende unglückliche König hat sogar manchmal einige lichte Momente und giebt sich in solchen auch der Unterhaltung mit seiner Umgebung hin. Diefelbe besteht aus dem Hofmarschall Frhrn. v. Medwig und zwei anderen Kavaliern, einem Hofkaplan und einem Hofarzt, welche zusammen freizeiten. Manchmal läßt König Otto sie zu Tisch laden, doch weilt er nicht mit ihnen, sondern nächt zuweilen heimlich von dem am Buffet stehenden Sachen. Manchmal allerdings steckt er auch, wenn er sich im Parke befindet, Gras und Erde in den Mund. Große Freude hatte der König früher, als er noch in der Kaiserrie Schleißheim wohnte, an dem Wilde und es machte ihm besonders Spaß, wenn in den Falken, welche zum Schutze der Kaiserin von den Jägern aufgestellt wurden, Raubzeug, wie Füchse, Warden oder Stiffe sich gefangen hatten. Der Haushalt, der für König Otto besteht, ist in Allem vornehm. Die Tafel ist reich besetzt, die Getränke sind gut; Champagner ist des Königs Lieblingsgetränk, doch werden ihm natürlich gewisse Grenzen gezogen; der König war auch leidenschaftlicher Cigarettenraucher, jetzt raucht er weniger. Seine Bewegungsfreiheit ist natürlich beibränkt; innerhalb der Mauer, welche schon früher um das Schloß Fürstentried gezogen wurde, ist jetzt eine zweite gebaut worden. Als einmal ein Lafai einen Netlich und einen feineren Wafkrug mit Bier gefüllt stehen ließ und König Otto dies bemerkte, wußte er sich ungehen dieses für ihn kostbaren Schages zu bemächtigen und den Krug rasch zu leeren. Im Ganzen ist der König ruhig und gefügig und ohne Kenntniß seines trostlosen Zustandes. 1 Haushofmeister, 2 Köche, 4 Hofoffizianten, 8 Lakaien, 1 Jäger, 3 Offiziengehilfen, 3 Offizien-dienerrinnen, je 2 Hebeizungs- und Schloßdiener und 4 Küstler, 4 Pferdewächter, 1 Sattler und 1 Hofgärtner gehören zum Hofstaate. Die Stallungen sind mit edlen Pferden reichlich ausgestattet, denn es werden viele Spazierfahrten gemacht. Neben dem Arzte und dem Apotheker sind noch einige Wärter um die Person des Königs. Eine Abtheilung Infanterie unter dem Kommando eines Offiziers bildet die Schloßwache.

Der höchste Preis für eine Münze, den man in England jemals gezahlt, 770 Ltr., wurde im Verlauf der Versteigerung der Montagufchen Sammlung in diesen Tagen für die Musterpräge in Gold eines Five-Broad-Stückes erzielt. Dieses Stück, das unter dem Namen der Turon-Münze den Sammlern bekannt ist und einen unanfechtbaren urkundlichen Stammbaum besitzt, wurde von Karl I. auf dem Schafot kurz vor seiner Hinrichtung dem Bischof Turon geschenkt. Die Münze, auch als Meisterstück der Münzschneidekunst geschätzt, blieb dann bis in unser Jahrhundert hinein als Erinnerungs- und Erbstück in der Familie des Bischofs, wurde aber schließlich an den Händler Till verkauft und gelangte aus seinen Händen in die Cuffische Sammlung. Bei dem Verkauf 1854 brachte die Turon-Münze 260 Ltr. Acht Jahre später kam sie mit der Brownischen Sammlung wieder unter den Hammer und wurde von Herrn Edward Wigan für 351 Ltr. erworben. Von ihm fand sie ihren Weg in die Addingtonsche Sammlung, die schließlich im Ganzen in die Montagufche Sammlung aufging. Eine Reihe weiterer Prägungsmutter aus den Tagen Karls I. brachte bei den seltensten Stücken 30—50 Ltr.;

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Der Weidmann. Blätter für Jäger und Jagdsfreunde. Verlag von Paul Wolf in Blasewitz-Dresden. XXVIII. Band. Nr. 6. Inhalt: Die vielseitigen Preisjuchen des Vereins für Beförderung von Gebrauchshunden zur Jagd in Süddeutschland“ bei Alschaffenburg am 15., 16. und 17. Oktober 1896. Von Hegerwald. — Vereinsnachrichten. Mannigfaltiges. — Illustrationen: Zur Meeremischen Welt- und Schattens-Bildung „Luz“ — Höchst interessante linke Abwurfstange eines Edelhirches. Nach einer Photographie. — Wolf im Treiben. Charakterbild aus den Vogesen vom Altmeyer Ludwig Beckmann-Düsseldorf. — Bignette zu dem Gedicht: „Wie, wie sie lebt und liebt.“ — Humoreske etc.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

